

Hadwig Müller

Vertrauen – generative Kraft einer Kirche

Weitergehen in einem Lernprozeß

Der von Erich Garhammer geschilderte Lernprozeß wurde in der Begegnung mit einer Ortskirche ausgelöst, die in Bewegung ist und dadurch zugleich einen Weg bahnt. Ein Element, das diesen Weg für uns erkennbar machte, identifizierten wir, ohne zu zögern, als "Vertrauen". Verschiedene Eindrücke und Fragen motivieren mich dazu, dieses Vertrauen, Lebensquelle der Kirche von Evry, als kirchenbildende Kraft theologisch zu reflektieren und so in dem begonnenen Lernprozeß weiterzugehen.

Ich habe den Eindruck, daß für uns hier in Deutschland Vertrauen nur eine einseitig entlastende Haltung ist, die daher gesellschaftlich-kirchlich nichts bewegen kann.

„Ich vertraue meine Kirche dem Volk Gottes an.“ Wenn ich dieses Wort von Bischof Guy Herbulot hier in Deutschland zitierte, stieß ich bei den Verantwortlichen der Pastoral auf eine widersprüchliche Reaktion. Staunen und freudige Überraschung wandelten sich sogleich in enttäuschte Abwendung: „Das ist bei uns nicht möglich, die Erwartungshaltung gegenüber den Hauptamtlichen ist viel zu groß.“ – Aber: Das Vertrauen, dem wir in Evry begegnet sind, übersetzt sich in wechselseitig verbindliche Vertrauensakte, zwischen dem Bischof und dem Volk der Getauften, zwischen dem Bischof und allen, die in Equipen mitarbeiten, zwischen Laien und Priestern und zwischen Christen untereinander.

Ich habe weiter den Eindruck, daß wir hier in Deutschland Vertrauen eher für eine Schwäche halten, an der auch der Glaube an Gott, der sich den Menschen anvertraut, nichts ändert.

„Vertrauen“ schätzen wir als eine positive Grundhaltung, die MitarbeiterInnen aktivieren kann, aber es hat für uns eigentlich keine oder eher eine negative Bedeutung für das erfolgreiche Funktionieren von Institutionen und Organisationen. – Aber: Im Gespräch mit Bischof Claude Dagens von Angoulême frage ich nach dem Grund für den „Erfolg“ dessen, was man eine französische Konsultation nennen kann: „Proposer la foi dans la société actuelle“. Dagens wehrt ab: „Wir

haben keine Strategie erarbeitet und in dem Sinn keine Konsultation organisiert, wir haben nur Vertrauen zu den eigenen Erfahrungen der Christen mit ihrem Glauben gehabt.“

Schließlich ist mir beim Nachdenken darüber, daß Vertrauen die Lebensquelle einer Ortskirche ist, die Frage nach unserem Kirchenbild gekommen.

Vertrauen ist grundlegend für ein Leben in Beziehungen, und ein solches Leben scheint zunächst nichts mit Kirche zu tun zu haben. – Aber: Eine Kirche, die in Beziehungen lebt, weil ihr Vertrauen die Leben zeugende Kraft ist, ist eine Kirche, die selber aus dem lebt, was sie verkündet: sie ist kohärent.

Hier werden drei Thesen erkennbar: Vertrauen, das in tragende wechselseitige Vertrauensakte übersetzt wird, ist mehr als ein Delegieren von Aufgaben. Vertrauen, das mit dem Bekenntnis eines Mangels einhergeht, kann eine anziehende und ausstrahlende Glaubenskommunikation bewirken. Vertrauen ist das Zeugnis für eine Kirche, die in Beziehungen lebt und in dieser Weise Gemeinschaft, *communio* ist.

Diese drei Thesen möchte ich im Folgenden ausführen und daran zeigen, welcher theologisch-wissenschaftliche Lernprozeß aus dem Experiment des Lernens im Dialog mit einer fremden Ortskirche erwachsen kann.

1 Wechselseitig engagierende Vertrauensakte sind kirchenbildend.

Für die Ausführungen zu dieser These und auch im Folgenden beziehe ich mich auf die Prioritäten und die Organisation der Diözese von Evry, wie sie vor allem in drei grundlegenden Dokumenten definiert sind¹. Hier zeigt sich als erstes die Quelle des Vertrauens, das in kirchenbildende Akte umgesetzt wird.

Die Quelle ist weder eine gewisse Gutgläubigkeit noch die erklärte Absicht und das redliche Bemühen, Urteil und Entscheidungen all jener Menschen, die kein besonderes Amt innehaben, dennoch ernst zu

¹ Die Dokumentation der Synode von 1987-19990 im Cahier Synodal 1990, der Grundlagentext für das pastorale Leben der Diözese, den Bischof Herbulot 1992 unter dem Titel „*Courage de l'Avenir*“ verkündet hat, und das Dokument der Synode von 1997 (Document Synodal 1997), das zusammen mit den „*Dossiers d'accompagnement*“ im November 1997 verkündet worden ist und das die erste Synode vertieft, vervollständigt und präzisiert.

nehmen. Die Quelle ist vielmehr der dankbare Glaube an den alles schenkenden Gott, die Hochachtung vor der Gabe, die der Geist Gottes einer/einem jeden der Getauften anvertraut. Diese theologische Klarheit durchzieht alle Dokumente und Aussagen wie ein *Cantus firmus*. Im Vorwort zum Synodenheft von 1990 heißt es beispielweise gleich im ersten Satz: „... wir wollen uns Gott zuwenden und ihm für die reiche Erfahrung danken, gelebt von Tausenden von Christen unserer Diözese, die in den Synodalen Basis-Equipen gearbeitet haben.“² Und die erste der abschließenden Orientierungen der Synode stellt sofort wieder den grundlegenden theologischen Bezug her: „Die Kirche gehört uns nicht; sie ist Gabe Gottes an die Welt. Die Kirche von Essonne steht im Dienst aller. Das bedeutet, daß wir in einer respektvollen Haltung gegenüber jedem Verantwortung für das Evangelium tragen und Zeugen unseres Glaubens sein wollen. Mit allen Menschen guten Willens bemühen wir uns darum, die Wahrheit zu suchen und für die Probleme, deren wir alle uns heute mehr und mehr bewußt werden, gerechte Lösungen zu finden und ins Werk zu setzen.“³

Diese theologische Rückbindung an Gottes Liebe zur Welt, impliziert so etwas wie eine geistliche Relativierung der Kirche. Sie ist gleichbedeutend mit einem Vertrauen, das gerade nicht blind macht, sondern „die Welt“, nämlich die konkrete Welt von Essonne, genau und differenziert wahrnehmen läßt: „Wir kennen ihren Reichtum: ihre menschlichen Möglichkeiten, ihre Jugendlichkeit, ihre kulturelle Dynamik, wirtschaftlich und sozial an einem Knotenpunkt von Frankreich und Europa; wir nehmen auch ihre Härte wahr, bestimmt von Technokratie und gnadenlosem Wettbewerb, Härte, die für die einen die Überlastung mit Arbeitsstunden zur Folge hat und für die anderen die Schwierigkeit, einen Arbeitsplatz zu bekommen, Härte, die oft das Auseinanderbrechen des Familienlebens bedeutet und den Verlust spontaner Solidarität, um eines aggressiven oder auch resignierten Individualismus willen, Härte, die bisweilen von einer merkwürdigen Rückkehr zum Religiösen begleitet wird.“⁴

² Cahier Synodal 1990, 4. Als Referenz zitiert im Dossier d'accompagnement du Synode 1997, 47.

³ Cahier Synodal 1990, 36. Als Referenz zitiert im Dossier d'accompagnement du Synode 1997, 50

⁴ Cahier Synodal 1990, 4. Zitiert in „Le Courage de l'Avenir (1992), 3. Es handelt sich um das erste Kapitel, das ganz „Essonne“ gewidmet ist und im Anschluß an die „Visitenkarte“ und „einige Charakteristika“ von Essonne einen bemerkenswerten Passus zur „Kirche unter dem Zeichen des Übergangs“ enthält, in dem es heißt: „In dieser Gesellschaft hat die Kirche heute nicht mehr die Mittel, überall präsent zu sein

Die in der Gewißheit der Liebe Gottes gründende Hellsichtigkeit für die Welt, die der Lebensraum und das Missionsgebiet der Kirche von Evry ist, führt zu einer Beschreibung des Profils der Bevölkerung, das wiederum entsprechende Optionen zur Folge hat. Es ist eine überwiegend junge Bevölkerung, eine ethnisch und kulturell vielgesichtige und mobile Bevölkerung und auch eine Bevölkerung, die geprägt ist vom Gegensatz zwischen hochqualifizierten Wissenschaftlern und vielen, die auf der anderen Seite des immer deutlicher sich öffnenden sozialen Abstands⁵ leben. Diese vertrauensvoll klarsichtige Wahrnehmung der Welt, in der sich eine Diözesankirche verortet, hat Folgen für das pastorale Handeln. Schon die Weise, in der die prioritären „Zielgruppen“ benannt werden, ist bemerkenswert: „Um ihnen das Evangelium anzuvertrauen, werden wir mit besonderer Aufmerksamkeit mit folgenden Gruppen zusammenarbeiten ...“⁶ Es handelt sich um die Jugendlichen, die Bewohner der sogenannten „Cités populaires“, und um die in der Welt der Wissenschaft und Technik Beschäftigten. Wie ernst diese Optionen genommen werden, zeigt sich daran, daß der Bischof Vertreter dieser Gruppen in das von ihm zu seiner persönlichen Information und Beratung bestellten Gremium (Conseil Episcopal) kooptiert.

Aber nicht nur einzelne „Zielgruppen“ haben Vorrang und prägen so das kirchliche Handeln, zugleich werden bestimmte Haltungen als vorrangig definiert, die auch nicht folgenlos bleiben. Eine solche Haltung ist die der missionarischen Präsenz. Das Vertrauen in die Gaben des Geistes eines/einer jeden der Getauften begründet eine Überzeugung, die den Katholiken von Essonne gemeinsam ist: „Sie sind einhellig überzeugt, daß die Verantwortung für die Verkündigung der Frohen Botschaft der Gesamtheit der Getauften in und durch die Vielfalt der Dienste und Lebensformen anvertraut ist. Alle wollen sie die aktiven Partner einer gemeinsamen Mission sein.“⁷ Diese Überzeugung durchzieht alle Dokumente⁸, so sehr, daß eine Pfarrei die Vorstellung ihres pastoralen Projekts mit dem Satz beginnt: „Volk der Getauften, vereint, um Zeugnis abzulegen, gerufen, um dem Evange-

und auf alle Rufe zu antworten. ... Wenn diese Situation dazu zwingt, auf die Strategien einer Allgegenwart zu verzichten, so bietet sie auch die Chance, neue Weisen des Lebens als Kirche zu erfinden.“ Ebd.

⁵ Vgl. Déclaration de la Commission sociale des Évêques de France (Nov. 1996): „L'écart social n'est pas une fatalité“.

⁶ Le Courage de l'Avenir, 9. Hervorhebung von mir, H.M.

⁷ Cahier Synodal 1990, 5. Als Referenz zitiert im Dossier d'accompagnement du Synode 1997, 48.

⁸ Vgl. Le Courage de l'Avenir (1992), das 2. Kapitel: „L'esprit de la mission“, besonders S. 6, und das 3. Kapitel „Au service de la mission“, besonders S. 12-13.

lium Wege zu öffnen', das ist der Grund und die Dynamik, in die sich das pastorale Projekt einschreibt, das kennenzulernen die 'Equipes Animatrices' von St. Jakob, St. Josef und Unserer Lieben Frau Sie heute einladen ..."⁹

Diese Grundüberzeugung von der allen Getauften anvertrauten Mission hat zur Folge, daß auf der Synode 1997 als ein Merkmal, an dem die Kirche von Essonne erkennbar sein soll, das „Zusammenarbeiten“ formuliert wird¹⁰. „Das Zusammenarbeiten spielt sich auf zwei Ebenen ab: vermittelt durch die schon durch die Synode 1990 geförderten Strukturen und im Alltag unserer mit den Frauen und Männern unseres Departements geknüpften Beziehungen.“¹¹

Allen wird die Zusammenarbeit mit gesellschaftlichen, politischen und anderen religiösen Gruppierungen empfohlen. Niemand arbeitet allein. Jeder und jede unter denen, die mitarbeiten, gleichgültig ob Priester, Ordensmann oder Ordensfrau oder Laie, gehört zu einer Equipe, einem Rat, einer Kommission, einer Gruppe, die in einem differenzierten Netz miteinander verbunden sind und zu entsprechendem Austausch aufgefordert werden.

Jeder und jede, die in dieser Weise zusammenarbeiten, werden dazu vom Bischof beauftragt, mit einer schriftlichen Urkunde, in der nicht nur die speziellen Aufgaben festgehalten sind, sondern auch deren zeitliche Begrenzung (normalerweise auf drei Jahre) und die Bitte, für die persönliche, nicht nur fachliche, sondern auch spirituelle Weiterbildung und Erholung Sorge zu tragen. Vielleicht liegt es an dem in dieser Beauftragung praktizierten Vertrauen, daß gerade die Differenziertheit der Strukturen im Dienst vielfältiger persönlicher Beziehungen steht. Das in den Dokumenten von Evry immer wieder ausgesprochene und bezeugte Vertrauen mündet in wechselseitig engagierende Akte. Nicht nur der Bischof engagiert sich in seinem Vertrauen zu dem Volk der Getauften und den ihm vom Geist anvertrauten Gaben, sondern auch die Getauften, die entsprechend ihrer Begabung mitarbeiten, strahlen ihrerseits das Vertrauen zu ihrem Bischof und dem Projekt ihrer Kirche aus.

Wechselseitig engagierende Vertrauensakte konstituieren eine Kirche ... Ich habe von dem Vertrauen zwischen dem Bischof und dem Volk der Getauften und umgekehrt gesprochen. Noch ein kurzes Wort zu

⁹ Feuille Spéciale: Projet Pastoral, Dimanche 14 Avril 1996, St. Jacques / St. Joseph et Notre Dame de Montgeron.

¹⁰ Vgl. Document Synodal 1997: „Nos convictions“ 23 und: „Nos propositions“ 24.

¹¹ Dossier d'accompagnement du Synode 1997, 21.

dem wechselseitig engagierenden Vertrauen zwischen Priestern und besonders jenen Laien, die einen Auftrag zur pastoralen Permanenz auf Pfarrebene bekommen¹². Sie wohnen mit ihren Familien im Pfarrhaus, sind von Amts wegen Mitglied in der „Equipe Animatrice“ und arbeiten daran, daß diese ihre Projekte in die Tat umsetzen. Sie haben den Auftrag, zu informieren, Beziehungen herzustellen, neue Personen anzusprechen, die Getauften einer Pfarrei dahin zu bringen, daß sie sich für ihr christliches Leben und für das Leben ihrer Kirche verantwortlich fühlen, sie für die Mitarbeit in einer bestimmten Equipe auszubilden und diese Equipes zu begleiten ... Für die Priester bedeutet diese neue Sendung der Laien, daß sie das Feld ihres Amtes weit öffnen. Die Laien haben am pastoralen Auftrag teil, indem sie das unterscheidende Erkennen und das gezielte und differenzierte Ansprechen (discernement) der Menschen und ihre Begleitung teilen. Für die Laien bedeutet ihr Auftrag, eine neue Art der Anwesenheit zu erfinden, die nicht das klerikale Schema reproduziert. Die Beziehung zwischen Laien und Priestern erfordert einen echten und tiefgehenden Dialog, um Vertrauen herzustellen und zu gegenseitigem Respekt und zu einer gemeinsamen praktischen Theologie zu finden. Es ist keineswegs einfach, die Unterschiede, die mit der Persönlichkeit oder der Stellung zusammenhängen, als eine Chance zu akzeptieren. Aber es ist genau dieses Spiel der Unterschiede, das andere Christinnen und Christen dazu einlädt, aktiv am Leben der Kirche teilzunehmen. Eben das bestätigt ein Priester: „Diese Sendung der Laien trägt dazu bei, ein neues, zukunftsverheißendes Gesicht der Kirche in Erscheinung treten zu lassen. Wir beginnen erst damit, dieses Gesicht zu leben. Unsere Chance liegt darin, die Dinge nicht allzu schnell festzulegen, um in ein rigides Funktionieren zurückzufallen.“

Wechselseitig engagierendes Vertrauen schließlich auch zwischen mitarbeitenden Laien und den Christen, die von ihnen zur Mitarbeit gerufen werden. Auch dies sind kirchenbildende Vertrauensakte: wenn in einer Pfarrei die Ansprechpartnerin für jene Erwachsene, die sich in neuer und entschiedener Weise für den christlichen Glauben interessieren, nach einer Begleitperson im langen Prozeß des Katechumenats Ausschau hält und jemanden anspricht, der in dieser Begleitung ganz unerwartet seine Berufung entdeckt, oder wenn die mit der pastoralen Permanenz in einer Pfarrei beauftragte Frau bei ihrer Suche nach Personen, die Familien in ihrer Trauer begleiten und eine Beerdigungs-Equipe bilden können, auf Frauen stößt, denen ihre ei-

¹² Hier beziehe ich mich vor allem auf das unveröffentlichte Statement von Christine Gilbert, Permanente Paroissiale in Montgeron, das sie für das Forum „Laien als Gemeindeleiter“ auf dem Katholikentag in Mainz (Juni 1998) vorbereitet hatte.

gene Verlusterfahrung eine Kompetenz gibt, die sie sich selber gar nicht zugetraut hätten, oder wenn schließlich die Leiterin der Equipe Animatrice einer Pfarrei von sich sagt, wieviel sie in den zwei Jahren gelernt hat, menschlich, in ihrem Glauben, aber auch was die Kunst des Zusammenarbeitens angeht ...

2 Vertrauen ist Schwäche und kann gerade eine Stärke kirchlichen Handelns sein.

Vertrauen ist Schwäche. Man exponiert sich, man gesteht einen Mangel ein. Ohne diese Bloßstellung gibt es keinen Vertrauensakt. Das läßt sich an einem interessanten Vorgang in unserem Nachbarland Frankreich veranschaulichen.

Im Auftrag der französischen Bischöfe, unter Federführung von Bischof Claude Dagens und in Zusammenarbeit von Theologen und Theologinnen wurden in den letzten fünf Jahren drei Texte unter dem Titel „Proposer la foi dans la société actuelle“ veröffentlicht, die eine breite Kommunikation über den Glauben in Gang gebracht haben. Die letzte Veröffentlichung haben die Schreiber ausdrücklich einen „Brief“ genannt („Lettre aux catholiques de France“) und ihre Geste auch erklärt: „Dieser Brief ist an erster Stelle ein Akt des Vertrauens“¹³.

Wenn die französischen Bischöfe die Katholiken darum bitten in aller Freiheit mitzuteilen, wie der Glaube sie leben läßt¹⁴, so sagen sie damit, daß ihnen dieses Teilen von Lebens- und Glaubenserfahrung fehlt. Sie bekennen einen Mangel. Wenn die Bischöfe den Gläubigen das Wort geben, damit diese in Freiheit sagen können, wie sich ihre Zustimmung zum Gott Jesu Christi und ihre praktische Orientierung am Evangelium in der Gestaltung ihrer Existenz auswirken, so fehlt ihnen dieses Zeugnis, mit dem sie zugleich einen Dienst an der Öffentlichkeit leisten¹⁵. Sie bekennen einen Mangel. Wenn die Bischöfe Gott danken für den Reichtum christlicher Glaubenszeugnisse¹⁶, so sagen sie damit, daß sie darauf angewiesen sind, diesen Reichtum zu empfangen, sie bekennen einen Mangel. Wenn sie die Christen um Zusammenarbeit in der Analyse der gesellschaftlichen und persönli-

¹³ Lettre aux Catholiques de France, Paris 1996, 14; vgl. Proposer la foi dans la société actuelle II, 81.

¹⁴ Vgl. Proposer la foi dans la société actuelle I, Paris 1994, 10.

¹⁵ Vgl. Ebd, 37.

¹⁶ Vgl. Lettre, 14.

chen Herausforderungen bitten, so wie diese sich ihnen darstellen¹⁷, so sagen sie damit, daß sie ihr Wissen über diese Herausforderungen nicht für vollständig halten, sie bekennen einen Mangel. Wenn sie die Katholiken dazu einladen, mit ihnen eine Kirche zu bilden, die in eigener Initiative zum Ausdruck bringt, welche Kraft zur Gestaltung und Erneuerung der Existenz der Glaube ist¹⁸, so sagen sie damit, daß sie allein diese Kirche nicht bilden können, sie bekennen einen Mangel.

Dieser Vertrauensakt der Bischöfe wurde von zahlreichen persönlichen und in ihrer Offenheit des Zeugnisses, der Kritik, der Anfragen ihrerseits vertrauensvollen Reaktionen belohnt. Ein Journalist spricht in diesem Zusammenhang von einem „Ruck“ in der französischen Kirche¹⁹. In ihrer Beantwortung der Reaktionen, soweit sie im zweiten Band von „Proposer la foi dans la société actuelle“ zugänglich ist, bekräftigen die Bischöfe das Vertrauen, das sie zu den Glaubenserfahrungen der Christen und der ihnen darin anvertrauten Weisheit des Geistes haben, indem sie ihre Armut eingestehen. „Wir leben unter denselben Bedingungen wie all unsere Zeitgenossen. ... Wir haben teil an ihren Ratlosigkeit und Ängsten; diesen sind wir in keiner Weise enthoben. ... Aufgrund unserer folgenreichen Nicht-Anwesenheiten und unseres fehlenden Verstehens haben wir uns von denen entfernt, manchmal sogar abgeschnitten, die – wenn sie auch nicht unseren Glauben teilen – doch unsere Mitbürger und Schwestern und Brüder sind. In unserer Kirche hat es nicht an Gegenzeugnissen gefehlt. Aber wir bitten darum, nicht dem Evangelium anzulasten, was in unserem Mangel an Weitherzigkeit und Entschiedenheit seinen Grund hat.“²⁰

Dieses Eingeständnis der Armut im Sinne der persönlichen Begrenztheit, die dem Reichtum des anvertrauten Glaubens widerspricht, aber auch im Sinne der fehlenden Mittel, der Verzicht also auf Strategien der Verteidigung einer Machtposition, die die Kirche in der Gesellschaft nicht mehr innehat, geben ihr eine eigene Freiheit, die sie zu einer glaubwürdigeren Zeugin jener Freiheit macht, die zum inneren Wesen des Glaubens gehört.²¹ Die Freiheit scheint es zu sein,

¹⁷ Vgl. Proposer I, 16ff; Proposer II, 51ff u. 80.

¹⁸ Vgl. Lettre, 73ff.

¹⁹ Jean-Marie Guénois: Rencontre avec Claude Dagens, évêque d'Angoulême: „Je refuse la logique de la peau de chagrin“, in: La Croix, 22-24 Mai 1999, 8.

²⁰ Proposer II, 63-64.

²¹ Bischof Claude Dagens wird nicht müde, sowohl in den angeführten Texten als auch in Kommentaren zu dem ganzen Prozeß dieser Glaubenskommunikation immer und immer wieder die Freiheit als Wesenszug des christlichen Glaubens zu betonen.

welche die jedem Vertrauensakt innewohnende Schwäche in Stärke verwandelt.

3 Ein Leben in Beziehungen und eine Kirche, die Ort solchen Lebens ist, basieren auf der vertrauensvollen Wertschätzung der Unterschiede.

„Für eine Kirche, die in der Achtung der Unterschiede versammelt ist“: so lautet die dritte der drei großen Zielsetzungen, die sich die Diözese von Evry auf der Synode von 1990 gegeben hatte.²²

Vertrauen gehört in den Bereich persönlicher menschlicher Beziehungen und hat grundlegend damit zu tun, daß gegenüber der Fremdheit des anderen, zu dem ich spreche, mit dem ich arbeite und lebe, den ich kennenlerne, der aber immer ein anderer bleibt, keine andere Haltung als die des Vertrauens angemessen ist, es sei denn, ich lehne die Beziehung ab.

Aber hat die Kirche etwas mit einem Leben in Beziehungen zu tun? Sie kann als ein Ort des Lebens in Beziehungen verstanden werden. Wenn es zum Wesen der Kirche gehört, das Geheimnis der Gemeinschaft oder der Beziehungen in Gott zu leben, so ist dieses Verständnis von Kirche sogar wesentlich.

Dieses Verständnis anzuwenden, eröffnet überraschende Perspektiven. Eine Vielzahl persönlicher Beziehungen würde man nicht als Kirche verstehen, weil sie gerade in kritischer Distanz zu einer durch bestimmte Autoritäten offiziell repräsentierten katholischen oder evangelischen Kirche entstanden sind. Sofern sich hier Menschen begegnen und miteinander weitergehen, die im christlichen Glauben unterwegs sind, kann man in ihren Beziehungen aber durchaus einen Hinweis auf die Kirche finden. Und es lohnt sich, dies zu tun. Zum einen rückt dadurch das Verständnis von Kirche als Volk Gottes in überraschende Nähe zum glaubenden Subjekt, Kirche konkretisiert sich gewissermaßen in seiner Biographie. Zum anderen haben die persönlichen Beziehungen, zu denen das Unterwegssein im Volk Gottes maßgeblich beigetragen hat, ihrerseits eine Eigenschaft, die wesentlich für die Kirche ist.

²² Cahier Synodal 1990, 5. Als Referenz zitiert im Dossier d'accompagnement du Synode 1997, 48. Die ersten beiden Zielsetzungen lauten: „Für einen angesichts der Fragen unserer Zeit aufgeklärten Glauben“ und: „Für eine offene Kirche, die hört, die präsent und ansprechbar ist und Anteil nimmt, die das Evangelium in der Welt von Sonne lebt und verkündigt.“

Diese Beziehungen – so habe ich es zumindest selber erlebt – kamen durch ein grundsätzliches Vertrauen zur Unterschiedlichkeit zustande. Gerade die Unterschiede – seien es die zwischen den Konfessionen, zwischen Frauen und Männern, zwischen Jüngeren und Älteren – weckten Neugier und Interesse. Die Beziehungen im Austausch und in der gemeinsamen Suche nach konkreten Weisen eines Lebens im Glauben zeichneten sich dadurch aus, daß Grenzen überschritten wurden – Grenzen zwischen Ländern und Kulturen, zwischen Besitzenden und Besitzlosen. Wie aber kann Kirche zum Zeichen der Anwesenheit Gottes in der Welt werden, wenn sie nicht ein Ort grenzüberschreitender Beziehungen ist?

Innerhalb der Gesellschaftsformen, die man normalerweise meint, wenn man „Kirche“ sagt – Pfarreien, Diözesen, kirchliche Institutionen – steht die vertrauensvolle Wertschätzung der Unterschiede selten im Vordergrund, sondern eher die Angst vor den Unterschieden und das Bedürfnis, diese möglichst klein zu halten. Dadurch ist die öffentlich sichtbare Kirche oft kein Ort des Lebens in Beziehungen. Es besteht aber kein unversöhnlicher Gegensatz zwischen „Kirche“ als einer sich gleichbleibenden Institution und „Kirche“ als lebendiger, in Bewegung befindlicher Gemeinschaft von Menschen.

Daß eine Institution, ihre Organisation und Strukturen, tatsächlich einem Leben in Beziehungen dienen kann, zeigt die Praxis der Ortskirche von Evry. Dort ist der Bischof der erste – aber keineswegs der einzige – der den Aufbau von Beziehungen fördert, indem er all sein Vertrauen in die unterschiedlichen Gaben derer, die das Volk Gottes sind, setzt. Die Unterscheidung der Geistesgaben, ihre Anerkennung und Indienstnahme versteht er als zentralen Bestandteil seines Amtes und auch des Amtes der Priester und Ordensleute und der mit pastoralen Aufgaben beauftragten Laien. So wird das Amt zum Dienst an der Gemeinschaft. Die ganze Diözese baut sich als ein Netz von Beziehungen auf und setzt zugleich eine weitergehende Dynamik im Aufbau von Beziehungen frei. Nicht zufällig ist dabei, daß mit der missionarischen Präsenz das Hören zur orientierenden Haltung kirchlichen Handelns erklärt wird. Den kirchlich Handelnden ist die Bereitschaft gemeinsam, gerade auch durch diejenigen im Glauben und in der Hoffnung wachsen zu wollen, die mit ihrer Verzweiflung kommen und die ihren Unglauben bekennen. Die ihren Glauben bekennen, wissen sich in dieser Kirche genauso unterwegs und bedürftig wie jene, die zweifeln oder die eine Zugehörigkeit zu einer anderen Religionsgemeinschaft mitbringen. Der Aufbau lebendiger Beziehungen schließt keinen aus – es sei denn jene, die sich allein genug sind und die ein gemeinsames Unterwegssein ablehnen.

Herausforderung für das theologische Weiterdenken von Kirche als communio

Wechselseitig engagierende Vertrauensakte, Vertrauen als Zeugnis für die Freiheit Glaubens, vertrauensvolle Wertschätzung der Unterschiede ...: in den hier angedeuteten Verwirklichungen zeigt sich Vertrauen als generative Kraft für eine lebende Kirche.

Eine „lebende Kirche“: damit meine ich nach der Begegnung mit der Ortskirche von Evry eine Kirche, die jetzt lebt, die sich (nur) als einen Teil der gegenwärtigen Gesellschaft weiß, die ihren Grund in der Teilhabe am Leben Gottes weiß und der es um die Teilhabe am Leben der Gesellschaft geht, die schließlich im Austausch lebt und Leben mitteilt.

Präsent, realistisch, partizipierend und kommunikativ: diese Merkmale einer Kirche, die aus dem Vertrauen lebt, sind eine Herausforderung dafür, das Verständnis von Kirche als communio zu vertiefen.

Informationen, Institutsvorstellungen